

VÄTER IM HIMMEL

Während andere beten »Vater im Himmel«, hatte ich seit dem frühen Tod meines Vaters nun zwei Väter im Himmel und musste seitdem beten: »Väter im Himmel, geheiligt werden eure Namen«. Dass der Name meines Vaters längst geheiligt war, war mir als Kind klar. Wenn sein Wille geschähe, geschähe auch mein Wille, ich war ja immer Eins mit meinem Vater gewesen – und er wusste, was ich brauchte. Ob sein Wille auch im Himmel geschähe, fragte ich mich. So viel Macht traute ich doch meinem Vater nicht zu. Für unser tägliches Brot mussten wir wohl selber sorgen, am ehesten Mutter mit ihrem großen Brottrog, ihren bis zum Ellenbogen brotteigverschmierten Händen mit Hilfe des Backofens. Da konnte Vater vom Himmel aus nicht helfen. So lange Hände hatte er auch im Jenseits nicht bekommen, obwohl der Allmächtige dies ohne Weiteres zustande gebracht hätte. Dass unser Vater uns unsere Schuld vergeben hatte, war mir klar, ich selber fühlte keine Schuld ihm gegenüber, meine Mutter schon, da sie Vater zum Schluss mühsam mit dem Löffel füttern musste und dabei oft sehr ungeduldig war. Ich nahm ihr dann jeweils wortlos den Löffel aus der Hand und fütterte Vater weiter, denn ich war ja jung und noch nicht ungeduldig. Dass Vater uns nicht in Versuchung führt von oben, war mir klar. Er war ja nicht einer der Teufel. Er schmorte ganz bestimmt nicht in der Hölle. Dazu war er im Leben ein zu großer Ehrenmann gewesen. Und dass Vater uns mit dem zweiten Vater im Himmel von allem Übel eines Tages erlösen würde, das war mir sonnenklar. Schade nur, dass es so lange dauern wird, bis ich den himmlischen Vater erblicken und meinen irdischen Vater wieder sehen kann. Aber mein Religionslehrer erklärte mir, dass ich immer,

wenn ich Weihwasser nähme, mit meinem Vater verbunden sei, ich müsse nur drei Mal das Wasser zu Boden spritzen und dabei die Worte sagen: »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Und von dieser religiösen Handlung machte ich fortan reichlich Gebrauch in unserer Dorfkirche. Dass dein nun das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit sind, nun ja, ein wenig Sehnsucht habe ich schon, selber dieses Reich zu bewohnen oder zu besitzen und die Kraft zu haben und die Herrlichkeit am eigenen Kinderleib zu erfahren. Bis dahin muss ich noch lange, möglicher Weise ein ganzes Menschenleben lang, warten. Aber ich bin froh, dass mein einst irdischer und jetzt auch himmlischer Vater dieses Reich, diese Kraft und diese Herrlichkeit bereits auskosten kann. Nein, ich bin wirklich nicht neidisch, nicht eifersüchtig. Aber Sehnsucht, unbändige Sehnsucht habe ich nach meinen beiden Vätern im Himmel.

SPATZEN SCHIESSEN

Über die Eigenschaften meines Vaters war ich sehr froh. Wir sechs Kinder hatten nämlich einen tollen Vater erwischt! Wenn er vors Haus trat und hundert Meter entfernt auf der Straße ein menschliches Wesen vorübergehen sah, zog er grüßend seinen Hut. »Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land«, war sein Motto, das ich mir später ebenfalls aneignete.

Mein Vater war der Einzige im Ort, der dem Gesinde den schweren Schubkarren abnahm und der den Tagelöhnern, die meist ein wenig betrunken waren, wenn sie uns am Feld halfen, schnell in ihrer Ackerfuhr oder Weingartenzeile nachhalf, damit nicht auffiel, wie langsam diese ihre Tagelöhnerarbeit verrichteten. Er war es, der seinen Bruder, der Gastwirt in einem nahen Ort war, und sogar seine Schwester, die ihn beinahe um das Vermögen gebracht hatte, streitlos aushielt.

Er wurde nicht nervös, wenn zur Zeit der Ernte seine Schwägerinnen und Schwager mehr anschafften und plauderten als arbeiteten, ja in der Küche wirtschafteten und Vieles verwirtschafteten. Er bezahlte bereitwillig für die gesamte Verwandtschaft an Kirtagen die Eintrittskarten, und ich sehe ihn heute noch voller Stolz, wie er wie einst der Rattenfänger zu Hameln mit seinem Rattenschwanz im Dorf einherschritt. Und ich weidete mich am Staunen der Dorfbewohner. Ich höre heute noch im Geiste seine kleine Stimme, wenn er aufrichtig in der Kirchenbank stand und mit der Gemeinde sang. Sein Rauchen der selbst gedrehten Zigaretten war mäßig, ebenso sein Trinken im Gasthaus oder zu Hause. Sein Interesse galt der klassischen Musik, und er legte an arbeitsfreien Sonntagen sein Ohr an das Radiogerät, um trotz Kinderlärms seiner geliebte Klassik zu frönen. Vater sagte immerzu Ja, oft

zum Leidwesen der Mutter, die dafür den strengen Part in der Familie ausleben musste. Von Vater erhielt ich weder Ohrfeigen noch Schläge, was man von Mutter nicht behaupten kann. Da ich als Kleinste, um mich bemerkbar zu machen, ein richtiger Widerspruchsgeist geworden war, hatte Mutter mit mir ihre liebe Not. Sie meinte, sie könnte das Böse aus mir herausschlagen, wie man einst im Mittelalter dachte. Doch je mehr sie unten zuschlug, desto weiter ging oben meine Klappe auf. Es war wie bei einem madeiranischen Musikinstrument: Zog man, ging die Klappe zu, stieß man, ging die Klappe auf.

Der meiste Spaß in der Familie stammte von Vater. Er verstand es, geheim an den vier Ecken und auf dem Giebel beleuchtbare Nikolohäuschen zu basteln und diese überraschend jeweils am Krampusabend auf den Stufen zu placieren, obwohl er selber im Raum war.

In der Adventzeit pflegte er von Zeit zu Zeit mit beiden Händen die Vorhänge auseinander zu ziehen, um dabei Süßigkeiten auf dem Fensterbrett zu verteilen. Wir Kinder, die wir einige Minuten vorher dort nichts entdeckt hatten, glaubten tatsächlich, das Christkind habe »etwas eingelegt«. Vater war es auch, der an unseren Geburtstagen – wir hatten ja in der Nachkriegszeit und wegen der Aussiedlung kaum Geld – unsere Namen mit Kirschen auf den Tisch schrieb. Vater konnte wie kein anderer Mann und keine andere Frau die ehelichen Federbetten in der Früh so machen, dass an den Seiten scharfe Kanten entstanden. Ein Leben lang bemühte ich mich ergebnislos um diese Fertigkeit. Vater konnte Riesenspaß treiben! So kam er eines Tages aus unserem »schönen Zimmer« mit einem Zylinder, marschierte auffällig herum mit den lautstarken Worten: »Ich bin der Chamberlain«! Er wiederholte diese Worte immer wieder. Seit diesem Tag hieß unser schönes Zimmer Chamberlain-

Zimmer. Mich selbst als Kleinste im Geschwisterbund setzte er auf seine Schultern und sprang mit mir in der Bauernstube umher. Er nannte das Ganze »Huitern«. Nur ich durfte Vater ein paar Mal die Woche rasieren. Mit einem stumpfen Gegenstand fuhr ich damit an seinen Wangen auf und ab. Danach durfte ich sein sorgenschütteres Haar mit einem Kamm frisieren. Dafür erhielt ich ein paar Groschen. Zu einer Zeit, da Körperkontakt nicht üblich war, eine tolle Möglichkeit der körperlichen Zuwendung durch den Vater. Er nannte mich als Einzige einen »Kannzer«, mundartlich »Kaunzer«. Seine Wortschöpfung leitete sich von können ab, was hieß, dass ich in seinen Augen etwas könne, was mich tatsächlich zu außergewöhnlichen Leistungen anspornte. Diesen Titel bekamen alle meine Geschwister nie.

Vater konnte die schönsten Palmbuschen des Dorfes gestalten. Den Vorabend des Palmsonntages verbrachte er zu diesem Behufe fast ausschließlich im feuchten Hauskeller, um mit spitzem Messer kleine Einkerbungen in jeden Palmzweig zu stoßen, in die er dann Buchsbaumsträußchen steckte.

Kunstvoll wurden die einzelnen Zweige zu einem dichten Strauß gebunden, der in einen Buchsbaumkranz steckte und mit Krepppapier, in das mit dem Fingernagel Kerben eingearbeitet waren, sowie mit Bindfaden zusammengehalten wurde, wobei schließlich oben eine färbige Masche aufgesetzt wurde.

Es war der feierlichste Moment des Kirchenjahres, wenn ich mit diesem aus väterlicher Gläubigkeit gestalteten Palmbuschen innerhalb der Palmprozession schritt.

Andere Väter schossen auf Spatzen oder Katzen, waren ordinär oder weibstoll. Manche krochen zu den Dirnen in die Betten. Wieder andere hielten Pistolen in ihren Nachkästen versteckt.

Einer bedrohte eines Nachts versehentlich seinen Nachbarn mit der Pistole, weil er meinte, ein Einbrecher käme. Manche hatten ihr Flobertgewehr unter den Polstern liegen, um bei Gelegenheit damit im Hof Tauben zu vernichten und hinaus Fasane zu schießen. Andere wiederum sofften sich zu, bis sie bewusstlos umfielen. Man hörte auch von vertuschten Totschlägen und kriminellen Handlungen. So wurde eines Nachts ein Bewusstloser an Händen und Füßen ins Bett geschleudert. Nächstentags war er tot. Oder ein Nachbar trat aus Rache einem anderen die Haustür mit dem Fuß ein und schlug diesen in dessen Wohnung nieder. Auch Inzest und Sodomie waren in unserem Dorf zu Hause. Die Gendarmen standen mit den Dorfleuten im Bund, denn sie wollten nie ihren selbstverständlichen freien Zugang zu den Weinkellern missen.

Mein Vater hingegen war passionierter Jäger, mehr Wildschützer denn Wildjäger.

Als er in jungen Jahren starb, stand ich mit meinem Bruder hilflos an seinem Sarg im hinteren Zimmer neben Klageweibern und meiner Mutter. Bald war sein Körper durch die mörderische Sommerhitze aufgedunsen. Es war ein schrecklicher Anblick, und meine Mutter sorgte dafür, dass der Sarg augenblicklich verschlossen wurde. Sie hatte noch wochenlang einen Schock von diesem Anblick und dem Leichengeruch. Noch dazu war der Sterbetag ihres Ehemannes beider Hochzeitstag gewesen.

Die Schwestern trudelten endlich nach der Reihe aus ihrem Arbeitsort Wien ein.

Am Begräbnis konnte ich zu meinem Leidwesen nicht teilnehmen, da meine Schwester am Vortag der Zeremonie mit dem Auto meines Bruders einen schweren Unfall gebaut hatte. In diesem Unfallauto saß ich Unglückliche, wurde beim Schleudermanöver durchs Autofenster gesto-

ßen, und die Räder kamen auf meinem Körper zu stehen. Nur knapp entfloh ich dem Tod, obwohl ich blitzschnell mit dem Leben abgeschlossen hatte und mich schon im großen Licht wusste. Wegen Polizeimaßnahmen wurde der Unfall geschickt vertuscht, ich selber war im Gesicht und an den Rippen verletzt und daher schwer entstellt. Ich schloss mich im Chamberlain-Zimmer ein und ließ mir ein wenig Essen durch die Türe reichen. Gefühlsgebeutelt spähte ich am nächsten Tag durch die grünen Holzjalousien auf die Begräbnisprozession. Ich, die ich Begräbnisse von Nachbarn bisher positiv erlebt hatte, weil ich dabei als Bukett- oder Kranzträgerin fungieren durfte, erlebte den Tod meines Vaters in meinem Zustand als tiefsten Weltschmerz.

Als mir meine Schwester schließlich erzählte, dass die gesamte Jägerschaft des Bezirkes in ihren Jagduniformen mit Jagdbläsern gekommen war und jeder Jäger vom Jägerhut zum Schluss das Tannenzweiglein abgenommen und ins Grab geworfen hatte, war es um mich geschehen: Das war zuviel. Ich brach zusammen.

Jahrzehnte später erst begannen sich meine Traumata durch Poesie langsam zu lösen.

Zitate, wie etwa von Hermann Nitsch (1984) »Die Hässlichkeit des Schmerzes hat eine tiefe innere Schönheit« oder »Das Tragische ist Scheitern, ist Zugrundegehen, Zurückgenommenwerden. Das Tröstliche ist die immerwährende Wandlung in den Tod« halfen mir, meine Traurigkeit zu überwinden.

Die Sehnsucht nach meinem Vater aber ist geblieben.

DER HORCHER AN DER WAND

Jugendliche sind unverfroren. Jugendliche müssen ihre Grenzen ausloten. So auch wir. Meine Kollegin und ich genossen die vielfältigen Aufgaben in unserem bundesweiten Organisationsbüro, das meist von Männern begangen wurde. Oft mussten wir für die Funktionäre aus den Bundesländern Besorgungen machen oder Tipps für Abendunterhaltungen geben. Natürlich wurden wir auch oft eingeladen.

So auch eines Tages von Walter Kaum.

Wir wurden in den Liesinger Keller in Wien zum Mittagessen gebeten, in einen feudalen Gastronomietempel in der Wiener Kärntnerstraße. Schon beim Anziehen hatten wir Probleme, war doch Schmalhans bei uns zu Gast! Doch wir legten unsere Bürouniformen ab und putzten uns auf, so weit wir konnten, um dem feinen Herrn im Nobelhotel keine Schande zu machen. Obwohl wir in der Tanzschule Ellmayer längst über Benimmregeln aufgeklärt waren, hatte Kaum nichts anderes im Sinn, als uns theoretisch Benehmen beizubringen: Man nehme dies... man nehme das... was man nicht dürfe... was man keinesfalls dürfe... man dürfe die Tafel auf keinen Fall verlassen, auch nicht in Nöten... nicht am Tisch dies tun und nicht jenes... müsse die Gabel so halten, das Messer so... bla, bla, bla...

Wir hatten uns die Tischunterhaltung völlig anders vorgestellt, nämlich entspannt und witzig, lachten Kaum hinter vorgehaltenen Händen aus und waren froh, dieses Mittagmahl endlich hinter uns gebracht zu haben. Die Rechnung war entsprechend, aber der Mann war ja reich und nervte uns von Zeit zu Zeit. Der Rechnungsbetrag war sozusagen unsere Rache. Schließlich durfte er sich

als Entsprechung mit zwei blütenfrischen Mädchen schmücken.

Am Tor zum Palais, wo sich unser Büro im vierten Stock befand, angekommen, atmeten wir auf. Endlich konnten wir Luft lassen! Vier Stockwerke zu erklimmen, das brachte viel Zeit zum Sich-Auslassen über diesen unmöglichen Typen. Wir schimpften auf ihn lauthals wie die Rohrspatzen, während wir langsam die Marmorstufen hinauf gingen. Knapp vor unserer Büroeingangstür drehten wir uns um, weil wir einen Atem vernahmen:

Walter Kaum, der Schäbige, war uns die ganze Zeit über gefolgt, hatte die Schimpfkanonaden, die ihm galten, mitgehört, sich jedoch nicht bemerkbar gemacht: »Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand.« Unsere Gesichter liefen vor Schreck und Schande rot an. Nun waren wir wirklich sprachlos. In gewissen Situationen versteht man sich besser ohne Worte, sagt Edith Stein. Auf leisen Sohlen ging Walter Kaum an uns vorüber und zeigte uns strafend die kalte Schulter.

Später fanden wir einen Zettel auf einem unserer Schreibtische:

»Ihr intransigenter Kaum«.

APFELSTRUDEL BACKEN

Jeder Frau mittleren Alters, ob verheiratet oder nicht, gefällt es, wenn sie von jüngeren Männern hofiert wird, diese zwinkernd an ihr vorüberziehen, sich ab und zu nach ihr umdrehen, ihre Arbeit würdigen, noch mehr, so sie Künstlerin ist.

Sie hatte schon von ihm gehört, einem der wenigen Dichter, die reine Lyrik schreiben: Kürzlich soll ein in der Presse beachtetes Büchlein herausgekommen sein. Im Grunde war der Mann eigentlich Maler. Sein Nachname tut nichts zur Sache, in dieser Gegend gibt es Mayers, Müllers, Bergers, Schmids wie Sand am Meer. Der Vorname Michael gefiel ihr. Anlässlich einer Vernissage stahl er sich an sie heran, oder sie an ihn, das ist jetzt nicht mehr nachvollziehbar. Man kam auf die gegenseitige Kunst zu sprechen. Sie lobte sein Büchlein, von dem sie in der Regionalzeitung gelesen hatte, versprach, eines Tages mindestens ein Exemplar erwerben zu wollen, gab aus ihrer künstlerischen Erfahrung heraus Ratschläge, und man sprach über die Kunst als solche.

Die Versicherung, ein Buch kaufen zu wollen, nahm Michael sofort als Anlass, die Künstlerin mittleren Alters in sein Atelier einzuladen. »Kommen Sie an diesem und jenem Tag gegen Mittag zu mir und holen Sie sich ein Buch ab!...Essen Sie übrigens gerne Apfelstrudel?« Sie bejahte. Ich werde, nachdem ich meine Familie versorgt habe, am frühen Nachmittag bei einer Tasse Kaffee das Buch durchblättern, dachte sie bei sich, daneben einen Kaffee trinken und den frisch gebackenen Apfelstrudel genießen. Sie nannte ihm Zeit und Stunde und verabschiedete sich von Michael, der nach Alkohol roch und rote Augen hatte. Diesem Umstand maß sie keine besondere Bedeutung bei, die Veranstaltung fand im Wein-

viertel statt, der Wein war anlässlich der Vernissage kostenlos, da kam es immer wieder einmal vor, dass einer zu schnell oder zu viel trank.

Am besagten Tag fragte sich die Frau – nennen wir sie Almut – durch den Ort und war verwundert, dass Michael dort kaum bekannt war. Nach längerem Suchen stieß sie endlich auf ein altes Bauernhaus mit der entsprechenden Hausnummer. Sie klopfte mit der Faust ans Eingangstor. Ein Mann ihres Alters öffnete nach ihr endlos scheinenden Minuten. »Guten Tag, ich bin Almut, ... möchte mir von Michael ein Buch abholen«, sagte die Frau freundlich. »Ich bin sein Vater, kommen Sie«, sagte nach einigen Sekunden der misstrauisch blickende Mann und schlurfte vor ihr her durch den verwahrlosten gepflasterten Hof, wo überall das Gras durch die Steinfugen wucherte. Hinten konnte man in den Garten einsehen. Vor einem halb verfallenen ehemaligen Ausnahmegebäude blieb er stehen. »Da«, sagte er lakonisch und ging wieder auf seine Hofseite. Almut bedankte sich und klopfte. Solche Häuser waren ihr, die am Land ihre Großeltern hatte, nicht fremd.

Da torkelte ihr Michael unrasiert – und so verwahrlost wie der Hof draußen – im Vorzimmer entgegen und stieß die Türe in die kleine Wohnküche auf.

Michael konnte nur lallen. Almut stand wie gelähmt vor dem jungen Trinker. Dennoch wollte Almut ihn nicht durch augenblickliches Davoneilen brüskieren. Sie setzte sich scheu auf den äußersten Rand der Bank. Da erst sah sie, dass Michael Zutaten für einen Teig liegen hatte, den er nun vor ihr knetete. Äpfel standen auf dem Tisch. Er war anscheinend durch den Suff spät aufgestanden und mit dem Kuchenbacken nicht fertig geworden, ja er hatte damit noch nicht einmal begonnen! Almut getraute sich auch jetzt nicht, Reißaus zu nehmen,

obwohl ihr der Sinn danach stand. »Soll ich helfen?«, fragte sie hingegen. Michael schob ihr die Äpfel hin und ein Messer dazu. Dann holte er einen Weiting und stellte ihn auf den Tisch. Wortlos fand sie sich mit der grotesken Situation zurecht. Innerlich musste sie schmunzeln: Eine verheiratete Frau mittleren Alters, die am hellen Nachmittag in der verwahrlosten Bude eines vergammelten Künstlers sitzt, um mit ihm gemeinsam einen Apfelstrudel zu backen.

Michael rollte die Äpfel in den Strudel, hatte trotz seines Zustandes nicht auf Brösel, Zimt und Zucker vergessen.

Aus seinem Verhalten war eine gewisse Erfahrung im Kochen herauszulesen.

Es dauerte für sie unendlich lange, ehe sie gemeinsam den heißen Apfelstrudel aufschneiden konnten. Nun erst wurde umständlich der Kaffee von Michael in einer italienischen Mokkamaschine zubereitet.

Sie musste zugeben, dass beides vortrefflich schmeckte, der frisch duftende Kuchen genau so gut wie der herrliche Kaffee.

Langsam stotterte der junge Mann Bruchteile seiner Lebensgeschichte: Als Künstler in die Drogenszene geraten... in Singapore im Gefängnis... vom Vater für eine hohe Kautionsherausgeholt... Suchtentwöhnung nicht bewältigt... fast mittellos, doch Vater möchte, dass er das Geld abstottert... Mit Vater in Unfrieden... Ein Teil des Hauses, auch der Garten, wäre ihm bereits geschrieben... Immer wieder Schulden bei so genannten Freunden... Mutter davongelaufen... er wisse nichts von ihr. Dass alles, was er ihr vorstotterte, nur die Spitze eines Eisberges betraf, war unschwer zu erspüren. Er zeigte ihr noch sein Zimmer, in dem ein Computer stand und das er auch als Schlafzimmer benutzte. Sie zweifelte, ob er dort arbeiten

könne in diesem Tohuwabohu. O ja, meinte er und zeigte ihr den Stoß eines Bücherberges im Durcheinander.

Als ihre Gedanken nur noch darum kreisten, wie sie dem Gastgeber entkommen könne, fiel ihr der Grund ihres Besuches ein. Sie kaufte ihm ein Buch ab, das wenige Trinkgeld würde ihn allerdings bestimmt nicht aus seiner sozialen Situation retten. Widmung verlangte sie keine, denn seine Hände zitterten.

»Kommen Sie mit mir in mein Atelier...! Die Landesregierung will auch in den nächsten Tagen kommen, vielleicht erhalte ich dann eine Subvention«, lächelte er und lud sie mit der entsprechenden Geste in den Hof.

Sie fand die wackelige Hühnerleiter, die angeblich in sein auf dem Heuboden eingerichtetes Atelier führen sollte, als unglaublich waghalsigen Zugang, noch dazu für die Landesregierung, also für die Hofräte der Kulturabteilung, die angeblich in sein Atelier kommen sollten. Heil oben angekommen, überstieg sie genau wie er die Holzbalken, drehte sich wie er nach links und – hielt Maulaffen feil: Da breitete sich nun tatsächlich ein sauber gekehrtes Atelier auf dem Schnürboden aus – mit faszinierenden Malereien in ansprechenden Farben, alle angehaucht vom Phantastischen Realismus und doch mit eigener Auffassung. Hier blühte die Kunst im wahrsten Sinn des Wortes. Sie war von der Ehrlichkeit der Bilder überwältigt. Manche der Malereien fanden sich ja im Buch in Fotodruck wieder.

Sie wusste, sie hätte ihm ein Bild abkaufen müssen. Sie war in der Kunst anerkannt, hatte auch immer wieder das eine oder andere Bild eines Kollegen oder einer Kollegin angekauft – und doch hielt sie etwas in ihr zurück.

Sie war nun froh, wieder über diese klapprige Hühnerleiter absteigen zu dürfen, fand es plötzlich gefährlich, noch länger mit einem Kriminellen, der vielleicht jahre-

lang Frauen nur in einschlägigen Establishments getroffen hatte, auf einem Dachboden zu verweilen, noch dazu, weil es ein Leichtes gewesen wäre, die Leiter mit dem Fuß umzustößen. Sie meinte außerdem, der Mann habe sie mit verliebten Blicken gestreift.

Rasch nahm sie den Ausgang wieder so, wie sie gekommen war, und verabschiedete sich auch vom Vater, der immer noch misstrauisch blickte.

Als nach einigen Tagen Michael dreist anrief, Almut möge ihn mit seinen Bildern doch mit dem Auto zu einer alten Kulturmühle bringen, wo er einige Bilder für eine Vernissage aufhängen könne, sagte Almut spontan ab. Sie spürte, dass er beleidigt war. Sie hatte dabei nicht einmal ein schlechtes Gewissen. Auf keinen Fall wollte sie als verheiratete Frau noch einmal mit diesem jungen Trinker mit dem verliebten Schafsblick zusammen sein oder gar mit ihm gemeinsam in einem Auto sitzen!